

von Eishockeyspielen und Olympischen Spielen der Geschichte sowjetischer Athleten im Kalten Krieg. Der sportliche Wettkampf war hier immer auch ein politisches Drama – etwa in Form eines Gipfeltreffens zwischen den Supermächten USA und UdSSR auf der Eisfläche. Nach 1968 wurden die nationalen Animositäten innerhalb des sowjetischen Imperiums während der Eishockeyspiele der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei deutlich, und Barbara Keys zeigt, wie sowjetische Sportler an den Versuchungen des Konsums zerbrachen, mit denen sie sich im Westen konfrontiert sahen. In diesen Fällen zeigte sich, wie schwer es für totalitäre Herrscher war, die Eigendynamik sportlicher Wettkämpfe, die öffentliche Wirkung ihrer Ergebnisse und die Reisen ins westliche Ausland zu kontrollieren.

Im zweiten Teil des Bandes mit dem Titel „Nation, Ethnizität, Identität und Sport“ werden Prozesse der Nationsbildung durch das Prisma der Sportgeschichte betrachtet. Die Beiträge zeigen, wie schwierig es für die neuen Staaten der Zwischenkriegszeit war, in ethnisch gemischten Gesellschaften den Sport in den Dienst der Nationsbildung zu stellen. Der dritte Abschnitt des Buches behandelt Beziehungen zwischen Körper und Geschlecht. Anregend ist der Aufsatz von Stefan Wiederkehr, der die Diskussion um die Geschlechtsbestimmung von Frauen in der Leichtathletik während des Kalten Krieges am Beispiel der polnischen Athletin Ewa Kłobukowska nachzeichnet. Eva Maurer, die Normvorstellungen des sowjetischen Alpinismus untersucht, und Malte Rolf, der den „schönen Körpern des Kommunismus“ am Beispiel von Sportparaden nachgeht, liefern interessante Beiträge zur Körpergeschichte des Stalinismus.

Der insgesamt gelungene Band gibt jedoch auch zu einigen kritischen Bemerkungen Anlass. Sowohl in der Einleitung als auch in den Beiträgen hätte noch systematischer nach den Spezifika des Sports im Osteuropa des 20. Jhs gefragt werden können. Dabei wäre insbesondere die Entwicklung der nationalen und transnationalen Sportöffentlichkeit ein lohnendes Forschungsfeld. Insgesamt vermisse ich konzeptionelle Beiträge; der Schwerpunkt liegt noch auf der beschreibenden Sportgeschichte. Auch der Versuch, die besonderen Schwierigkeiten autoritärer und totalitärer Herrschaft mit dem Sport in dem Begriff des „Eigensinns“ zu fassen, erscheint problematisch. Tatsächlich scheinen mir die Ergebnisoffenheit sportlicher Wettkämpfe, das Problem der Kontingenz, hier entscheidend zu sein. Regime, die den Sport zur Repräsentation politischen Erfolgs vereinnahmen wollten, konnten weder Fairness noch Zufall akzeptieren. So ist es auch bedauerlich, dass den Betrugs- und Dopingversuchen kommunistischer Parteistaaten kein gesonderter Aufsatz gewidmet ist. Ärgerlich ist es, wenn zentrale Begriffe falsch übersetzt werden – so wenn die russische *fizkul'tura*, d.h. die Körperkultur oder der Sport, zur „physischen Kultur“ wird oder wenn Sammelbände genutzt werden, um Antragstexte für Drittmittelprojekte abzdrukken. Trotz dieser Desiderate bietet der Band jedoch einen lesenswerten Einstieg in die faszinierende Geschichte des osteuropäischen Sports. Es wäre wünschenswert, wenn auf diesem spannenden Feld noch weitere Treffer erzielt würden.

Berlin

Jan C. Behrends

„Kollaboration“ in Nordosteuropa. Erscheinungsformen und Deutungen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim T a u b e r. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 1.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2006. 478 S. (€ 38,-)

Dass eine neue Buchreihe eines lange bekannten Instituts mit einem so wichtigen Werk beginnt, ist ein guter Anfang. Das Nordost-Institut in Lüneburg will in seinen „Veröffentlichungen“ Forschungsergebnisse zu der von ihm bearbeiteten Großregion „Nordosteuropa“ herausbringen. Schon dieser erste Band zeigt, dass die ohnehin nur pragmatisch zu bestimmenden Grenzen dieser Region flexibel aufgefasst werden: Die Beiträge, sofern sie nicht ohnehin allgemein problembezogen sind, erstrecken sich auf den Raum zwischen Lettland und der Tschechoslowakei; dabei sind diese Außenposten nur mit je einem Beitrag vertreten, das Hauptgewicht liegt auf Litauen und Polen sowie – die Region nach

Osten ausdehnend – Russland bzw. der Sowjetunion mit einem gewissen Schwerpunkt auf deren westlichen Republiken.

Im Zentrum des vorliegenden Bandes steht das Phänomen der Kollaboration in der ersten Hälfte des 20. Jh.s. Ihm war eine Tagung des Nordost-Instituts im Herbst 2003 gewidmet, zu deren Referaten für den Druck auch zusätzliche Beiträge eingeworben wurden.

Während in den jüngsten Jahren schon gelegentlich Sammelbände zu diesem Themenbereich vorgelegt worden sind, in denen wichtige Fallstudien vorwiegend oder unter anderem über das östliche Europa Aufnahme fanden¹, enthält der von Joachim Tauber herausgegebene Band schon zu Beginn und wiederholt neben den Einzelabhandlungen auch Beiträge, die sich dem Phänomen „Kollaboration“ in ganz allgemeiner Weise nähern und neue strukturelle Aufschlüsse enthalten. Sie sind keineswegs nur Zusammenfassung des bisher schon Gedachten und Gesagten, sondern führen die Forschungsdiskussion in z.T. höchst anregender Weise weiter.

In seinem Beitrag stellt der Hrsg. „Kollaboration“ vorsichtig in ein historisch-politisches Koordinatensystem und wirft die im Band immer wieder auftauchende Frage nach der Tauglichkeit des Begriffs als historischer Kategorie auf. Werner Röhr, der bereits einen voluminösen Band zum Thema vorgelegt hat², beleuchtet das Kollaborationsproblem als historischen Untersuchungsgegenstand facettenreich und berücksichtigt am Rande sogar eine „nach Kriegsvölkerrecht gebotene“ Kollaboration. Den Aspekt der nationalsozialistischen Besatzungspolitik greift Gerhard Hirschfeld heraus, einer der Pioniere der deutschen Kollaborationsforschung. Einen flankierenden Begriff breitet Christian Koller in einer Zusammenfassung seiner Dissertation über „Fremdherrschaft“ aus, eine in nationalen Kreisen inflationär gebrauchte Vokabel, die meist als Voraussetzung für Kollaboration gilt.

Der größere, zweite Teil des Buches ist den „Fallstudien“ gewidmet. Ein Beitrag von Kathrin Reichelt gilt dem „Zusammenwirken“ von Letten und deutschen Besatzungsorganen bei der Judenvernichtung und der Enteignung und Verteilung jüdischen Eigentums. Von den sieben Beiträgen über Litauen ist fast die Hälfte älteren Perioden gewidmet, um die Verwendbarkeit des Begriffs für Besatzungsphasen des 19. und frühen 20. Jh.s zu testen. Christoph Dieckmann setzt mit seiner Untersuchung einen wichtigen Kontrapunkt zum Generalthema mit der Frage, ob nicht der litauische Nationsbildungsprozess in der Besatzungssituation des Zweiten Weltkriegs wesentlicher als die im Vergleich dazu sekundäre, meist aber im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Kollaboration mit den Deutschen gewesen sei. Drei weitere auf Litauen konzentrierte Beiträge öffnen das Spannungsfeld zwischen deutscher und sowjetischer Besatzung – und dem polnischen Faktor (Vilnius/Wilno).

Der Abschnitt zu Polen beginnt mit drei deutschen Beiträgen: Lars Jockheck und Hans-Jürgen Bömelburg untersuchen in detaillierten Studien die Rolle je einer der Kollaboration angeklagten Person im jüdisch-polnischen Bereich; Klaus-Peter Friedrich analysiert minutiös die polnische Untergrundpresse in Hinsicht auf Kollaborationsvorwürfe gegen Juden und Polen. Polen steht auch insofern im Zentrum der Fallbeispiele

¹ Z.B.: Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollaboration“ im östlichen Europa 1939-1945, hrsg. von CHRISTOPH DIECKMANN u.a., 2. Aufl., Göttingen 2005 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 19); Anpassung, Kollaboration, Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation, hrsg. von WOLFGANG BENZ, Berlin 1996 (Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939-1945, 1); siehe auch den Titel in der folgenden Anmerkung.

² WERNER RÖHR: Okkupation und Kollaboration (1938-1945). Beiträge zu Konzepten und Praxis der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik, Berlin u.a. 1994 (Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus [1938-1945], Ergänzungsband 1).

des Bandes, als hier prominenteste polnische Experten für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs mit grundlegenden Beiträgen zu Wort kommen: Jerzy W. Borejsza, Włodzimierz Borodziej, Jerzy Kochanowski, Piotr Madajczyk und Tomasz Szarota.

Der folgende, Russland und der Sowjetunion gewidmete Abschnitt des Bandes enthält einige zeitlich und regional eher randständige Beiträge, die gleichwohl Interesse verdienen; unter den generell weiterführenden sind die von Martin Dean, Matthias Schröder (über Vlasov) und Otto Luchterhandt (zu den Religionsgemeinschaften) zu nennen. Zum Protektorat Böhmen und Mähren gibt es ein Resümee des Standardwerks von Detlef Brandes.

An den Beiträgen dieses Bandes wird die künftige Erforschung des Kollaborationsphänomens nicht vorbeigehen dürfen; er ist als Ganzes weit wichtiger, als es die scheinbar einschränkende Regions-Bezeichnung im Titel ahnen lässt.

Marburg/Lahn

Hans Lemberg

Wolfgang Wippermann: Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland. Primus Verlag, Darmstadt 2007. 159 S., s/w Abb. (€ 19,90.)

„Die Deutschen und der Osten“ ist eines der wissenschaftlichen Lebensthemen von Wolfgang Wippermann. Im vorliegenden Band geht er es noch einmal in Gestalt einer ideologiekritischen Analyse deutscher „Geostereotype“ vom Osten an, und das mit durchaus ambitioniertem Anspruch: Im Gegensatz zu jüngeren Veröffentlichungen will er sich weder auf den europäischen Osten noch auf das 20. Jh. beschränken, sondern den deutschen Blick auf den Osten über alle Zeiten hinweg und in seiner ganzen geographischen Breite, mit Ausnahme nur des Fernen Ostens, ins Visier nehmen.

Auf knapp 160 Seiten lässt sich das allerdings nicht so leicht einlösen. In neun Essays eilt W. daher durch die Jahrhunderte, beginnend mit der Christianisierung des Römischen Reiches und endend mit dem „War on Terrorism“. Dazwischen reißt er eine Vielzahl deutscher Bilder vom Osten an, lässt aber auch Manches aus. Er erwähnt die frühneuzeitliche Beschwörung osmanischer und moskowitischer Grausamkeiten, die deutschen Ängste vor dem Panslawismus, den „Ostjuden“, den sowjetischen Kommunisten, den „Ossis“ und dem türkischen EU-Beitritt. Auch die deutsche Faszination für den Osten taucht auf, seien es die Orientphantasien von Goethe bis Karl May oder die deutsche Schwäche für Dostojewski. Die Sowjetunionbegeisterung der Linken wird dabei allerdings glatt vergessen – vielleicht, weil das Augenmerk den Feindbildern und Horrorszenarien gilt, die mal der Abgrenzung gegen den Osten, mal der imperialen Entgrenzung Richtung Osten dienen. Auch dreht sich, entgegen der Ankündigung, ein Gutteil der Darstellung dann doch um die Vorstellungen vom europäischen Osten, und hier auch vornehmlich um das 20. Jh.

Die Stärke des Buches ist die reiche Sammlung pointierter Quellenzitate und damit der Verweis auf einen ansehnlichen Korpus von Texten, in denen sich deutsche Vorstellungen vom Osten niedergeschlagen haben. Zu kurz kommt dagegen deren historische Einordnung, auch die Diskussion hinsichtlich ihrer Repräsentativität für die jeweilige Epoche und die deutsche Gesellschaft als Ganzes, schließlich die Auseinandersetzung mit der jüngeren Forschungsliteratur zum Thema. Das erleichtert es W., einen durchgehenden imperialen „Drang nach Osten“ sowie die Dominanz der Feindbilder zu suggerieren. Das schillernde Verhältnis zum Osten gerät dabei allerdings zu sehr aus dem Blick. Typisch war seit jeher doch das Oszillieren zwischen deutscher Polenbegeisterung und -feindschaft, Furcht vor und Hoffen auf Russland, feindseliger Abgrenzung gegenüber dem Islam und Faszination für den Orient. Insgesamt bietet das Bändchen vielleicht nicht sehr viel Neues, und nicht alle Thesen überzeugen. Aber als Ausgangspunkt für weitergehende Erkundungen eignet es sich allemal.

Pittsburgh

Gregor Thum